

Auch Sinnfragen angesichts des Todes

Was hat die Politik mit **dem guten Sterben** zu tun?



Die sozialetische Antwort gibt **Markus Zimmernmann-Acklin**. Er lehrt und forscht am Departement für Moralthologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg.

Vor knapp zwei Jahren hat der Schweizer Bundesrat einem Nationales Forschungsprogramm zum Thema «Lebensende» zugestimmt. Er stellte 15 Millionen Franken zur Verfügung, damit während fünf Jahren das Sterben in der Schweiz wissenschaftlich erforscht werden kann. Das Programm heisst abgekürzt NFP 67. Seine Ziele sind: Die Versorgungssituation in der Schweiz zu erkunden und dabei Lücken und Probleme zu identifizieren; mehr über Entscheidungen, die am Lebensende getroffen werden, zu wissen; rechtliche Regelungen und ethische Diskussionen zu entwickeln und nicht zuletzt gesellschaftliche Ideale von einem guten und gelungenen Sterben besser zu verstehen.

Lässt sich das Sterben tatsächlich wissenschaftlich erforschen? Ist das Lebensende nicht ein viel zu intimer, persönlicher Lebensabschnitt, der bei jedem Menschen ganz verschieden verläuft? Ist es tatsächlich möglich und sinnvoll, allgemeine und politisch relevante Aussagen darüber zu treffen, Bedürfnisse, Wünsche und Ideale der Menschen am Lebensende zu erkunden?

Ein Blick auf die inzwischen ausgewählten 27 Forschungsprojekte, die im Rahmen des Programms durchgeführt werden und ihre Arbeit im Spätsommer beginnen, zeigt, dass dies tatsächlich der Fall ist (www.nfp67.ch). Nicht

nur haben sich in den letzten Jahren die typischen Sterbeverläufe verändert, die Versorgung beispielweise im Bereich der Palliative Care angepasst, sondern auch die grundlegenden Ansichten darüber, wie ein gutes Sterben aussehen könnte, welche Bedeutung dabei Patientenverfügungen haben sollten und was der Staat gesetzlich erlauben, was hingegen verbieten sollte. Auch die hohen Kosten für die gesundheitliche Versorgung von Patientinnen und Patienten am Lebensende sind ein Thema, das beispielsweise politische Parteien und die kantonalen Gesundheitsdirektoren umtreibt.

Die meisten Menschen in der Schweiz sterben heute im hohen Alter. In vielen Fällen werden medizinische Entscheidungen gefällt, die den Verlauf des Sterbens beeinflussen. Dabei steht offensichtlich häufig nicht mehr der Kampf gegen den nahenden Tod, sondern die Sicherstellung eines «guten Sterbens» im Zentrum. Daher erstaunt es wenig, dass die Debatten über das Sterben sich mit der Regulierung der letzten Lebensmonate befassen. Welche Formen des Sterbens, der Sterbehilfe und Strebebegleitung sollen erlaubt sein? Welche Massnahmen sind angesichts des Todes sinnvoll und notwendig? Wie lässt sich über eine gerechte Verteilung der angesichts des medizinischen Fortschritts forcierten knappen Ressourcen sagen?

Aus der Sicht einer christlichen Sozialetik ist wichtig, dass mit den Sterbenden nicht selten besonders **verletzliche** Menschen betroffen

sind. Und das sind lange nicht nur Menschen im hohen Alter, die beispielsweise aufgrund einer Demenz nicht mehr urteilsfähig sind, sondern auch Neugeborene ohne Überlebenschance, Kinder und Jugendliche mit unheilbaren Tumorerkrankungen, ja sogar Föten, die bereits im Mutterleib sterben. Alle diese Gruppen werden in Forschungsprojekten



Bild: Georgette Baumgartner-Krieg

thematisiert. Nicht zu vergessen ist zudem die Frage, wer angesichts der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen in Zukunft die Menschen im Sterben pflegen und begleiten soll. Hier ist es aus sozialetischer Sicht wichtig, neue Modelle der Vereinbarkeit von Pflege und Beruf zu entwerfen.

Nicht zuletzt ist auch das spirituelle Leiden zu erkunden, Sinnfragen und religiöse Fragen, die sich angesichts des Todes stellen. Was bedeutet es, wenn ein Mensch sich den Tod herbeisehnt? Auch das ist Gegenstand einer Studie, die im Uni-Spital Lausanne durchgeführt wird. Nicht nur deren Ergebnisse dürfen wir mit einiger Spannung erwarten. Es sind wichtige Fragen, die auch eine politische Tragweite haben. Der Bundesrat hat das erkannt. <